

Geschäftsbericht der Sparkasse für das Fürstentum Liechtenstein für das Jahr 1942

Der Landtag befaßte sich in seiner Sitzung vom 18. März mit dem 81. Geschäftsbericht unserer Sparkasse für das Jahr 1942. Der ausgezeichnete Bericht verdient es, eingehender behandelt zu werden. Wir bringen deshalb die Zuschrift des Verwaltungsrates an die fürstliche Regierung zum Abdruck.

An die hohe Regierung des Fürstentums Liechtenstein zu Händen des hohen Landtages

W a b u a.

Wir haben die Ehre, Ihnen im Sinne von Art. 38 des Gesetzes vom 12. Juni 1929, LGBl. Nr. 10, betreffend die Sparkasse für das Fürstentum Liechtenstein — Liechtensteinische Landesbank — den Bericht und die Jahresrechnung über das Geschäftsjahr 1942 sowie unsere Anträge über die Verteilung des Nettogewinnes zur Genehmigung vorzulegen.

Unserm Land galt das abgelaufene Jahr als Jubiläumsjahr. Am 3. Mai 1342 wurde der Grundstein zu dem gelegt, was wir heute unser Vaterland nennen können. Aus diesem Anlaß wurde am 3. Mai 1942 eine bescheidene Feier durchgeführt, bei welcher Seine Durchlaucht Franz Josef II. regierender Fürst von Liechtenstein eine Ansprache hielt, aus der wir Folgendes glauben hier anführen zu sollen:

„Der heutige Tag ist dem 600jährigen Gedenken an den Beginn der eigenstaatlichen Entwicklung unserer Heimat gewidmet. Klein und von der übrigen Welt fast unbekannt, wurde am 3. Mai 1342 der Grundstock für ein die Jahrhunderte und ihr wechselndes Geschick überdauerndes Werk gelegt und Klein, wenn man den üblichen Maßstab für die Ausdehnung eines Staatsgebietes anlegt, ist das heute vor uns liegende Ergebnis jenes Tages. Aber auch der kleine Staat hat von der Vorsehung seine Aufgabe zugewiesen erhalten, denn nicht nur die flächenmäßige Ausdehnung ist das Entscheidende für die Existenz eines Staates, sondern allein die Erfüllung der staatlichen Aufgabe, die Sorge für das Wohl seiner Bevölkerung und diese zu schützen und zu ernähren.“

In harten Zeiten, in denen unsere Heimat oft von den kriegerischen Auseinandersetzungen der Nachbarn in Mitleidenschaft gezogen und unsere Fluren und Heimstätten zerstört wurden, der ungezügelter Rhein die Ebene überschwemmte und die Ernte vernichtete und Seuchen und Hungersnöte die Reihen der Bevölkerung lichtet, haben Männer, deren Namen in der Geschichte fortleben und viele Namenlose immer wieder mit frischem Mut die Heimat aufgebaut und sie haben sich dafür eingesetzt, um unserer Generation unser heutiges Liechtenstein zu hinterlassen.

Am Anfange der besonderen Geschichte unserer Heimat steht ein brüderlich-friedlicher Vertrag; friedlich erfolgte die Abrundung unseres Staatsgebietes zum heutigen Ganzen und in friedlicher Tätigkeit vollzog sich das Leben der Bevölkerung.

So zeigt uns die Geschichte klar und deutlich, welche Aufgaben wir als liechtensteinische Staatsbürger zu erfüllen haben. Es gilt, das Erbe, das uns von unseren Vorfahren übergeben wurde, getreu zu verwalten und auch wie sie in schweren Zeiten für unsere Heimat einzutreten. Und das Motiv all unseres Handelns muß der Friede sein. Friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu unsern Nachbarn zu pflegen, den inneren Frieden zu wahren und Werte des Friedens zu vollbringen, ist unsere weitere Aufgabe. Wir sind für dieses Friedenswerk gerüstet, da wir durch die Pflege des Rechtes und der Gerechtigkeit, durch die Ausbildung, die uns unsere Schulen vermitteln, durch die sozialen Einrichtungen des Staatschefs, durch die Teilnahme jedes Einzelnen am öffentlichen Leben

und durch die wirtschaftliche Erschließung des ganzen Landes alle Voraussetzungen dafür zur Verfügung haben.

Als Fürst dieses Landes werde ich darüber wachen, daß diese Grundsätze unserer Geschichte stets hochgehalten und befolgt werden, und ich bin sicher, daß jeder Liechtensteiner sich auf diesem Wege aus Liebe zu unserer schönen Heimat folgen wird. Wenn wir so alle unsere Pflicht erfüllen, werden auch wir einst unseren Vorfahren sagen können, daß wir ihre Arbeit nach besten Kräften fortgesetzt haben und auch wir können, wie sie, unseren Nachkommen ein freies, glückliches Erbe hinterlassen — unser Liechtenstein.“

Im 4. Jahr des zweiten Weltkrieges wird uns Liechtensteiner erst so recht klar, was es heißt, eine Friedensinsel zu sein. Die Bevölkerung — jung und alt — kann hier ihrer gewohnten Arbeit in Ruhe nachgehen, und deshalb wollen wir uns für das glückliche Geschick, nicht in das Völkerringen hineingezogen zu sein, dankbar erweisen.

Wirtschaftlich sind wir mit dem Wohl und Weh der Schweiz verknüpft, was auch daraus hervorgeht, daß unsere Regierung sozusagen alle kriegswirtschaftlichen Maßnahmen der Schweiz für unser Land übernimmt.

Im Nachfolgenden erstatten wir in üblicher Weise einen kurzen Bericht über die Entwicklung der wichtigsten Zweige unserer Volkswirtschaft für das abgelaufene Jahr.

Im Interesse einer vermehrten Lebensmittelversorgung ist — zum Teil durch staatliche Einwirkung — der Ackerbau in verstärktem Maße gefördert worden. Der Bau des Entwässerungskanal bis auf ein kleineres Stück vollendet. Umfassende Drainagearbeiten, welche reichlich subventioniert wurden, kamen zur Ausführung. Dadurch war es möglich, neue große Flächen für den Ackerbau zu gewinnen. Der Erfolg, begünstigt durch die ausgezeichnete Wetterlage, blieb nicht aus. Im allgemeinen kann die Landwirtschaft auf ein fruchtbares Jahr zurückblicken. Die Getreideernte entsprach allerdings nicht in allen Lagen den gehegten Erwartungen; im Tal war der Ertrag sehr unterschiedlich. Eine Rekorderte zeigte der für unsere Bevölkerung lebenswichtige Maisanbau. Die Erträge der für die Volksernährung unentbehrlichen Kartoffeln, waren im Berichtsjahr ebenfalls sehr gut. Sowohl die frühen Sorten als auch die Spätreiferen konnten zu guten Preisen abgesetzt werden. Die günstigen Witterungsverhältnisse brachten es weiter mit sich, daß der in unserem Lande ohnedies von Jahr zu Jahr sich ausdehnende Gemüsebau eine ganz hervorragende Ernte zu verzeichnen hatte. Durch teilweise Absatzschwierigkeiten wurde der Ertrag etwas beeinträchtigt. Die Obsterte zeigte qualitativ gut aus, dagegen war sie quantitativ kaum mittel zu nennen. Die Preise konnten als zufriedenstellend betrachtet werden. Ungewohnt reichlich trugen die Kirschbäume, bei fließendem Absatz. Außergewöhnlich schöne Erträge waren dem Weinbau beschieden. Bei annehmbaren Preisen war die Rekorderte rasch abgesetzt. Selbst den Imkern brachte das abgelaufene Jahr wieder einmal große Freude. Der zum Zwecke der Landesversorgung stark geförderte Ackerbau machte den Bauern sowohl wegen der Erhaltung der Viehbestände umfomehr Sorge, als die Steuernte mengenmäßig unbefriedigend ausgefallen ist. Die Bestockung der Alpen, welche ertragsreiche Weidplätze bieten, wurde daher bis zur höchstmöglichen Grenze vorgenommen und schaffte bedeutende Futterersparnisse.

Der Handel in Nutz- und Schlachtvieh war, trotz der eingeführten Fleischrationierung, recht reger, was mit Rücksicht auf die vorangegangenen Krisenjahre den Landwirten sehr willkommen war. Die Rationierung der Milchprodukte sicherte eine gleichmäßige Verteilung und regelte die Preise. Die Schweinezucht erlitt durch den

Mangel an Futtermitteln eine empfindliche Stodung.

Das allgemeine Ansteigen der Preise für landwirtschaftliche Produkte kam der Bauernsamer sehr zustatten. Der gute Nutzen ist ihr sehr zu gönnen, denn sie ist es, die in der heutigen schmerzlichen Zeit für die Sicherung der Versorgung des Landes die Hauptlast trägt.

Infolge der fehlenden Einfuhr, aber auch wegen des Zementmangels hat das einheimische Holz an Bedeutung stark gewonnen. Daher ist der Nutzung der Wälder vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die Holzschlägerung setzte in verstärktem Maße ein. Es ist eine beachtliche Preissteigerung für Brenn- und Nutzholz eingetreten; die Fortverwaltungen werden für die jahrelange Waife reichlich entschädigt.

Auf dem Arbeitsmarkt hat sich ein beträchtlicher Wandel vollzogen, es setzte große Nachfrage nach Arbeitskräften ein und von einer Arbeitslosigkeit kann nicht mehr gesprochen werden. Die verhältnismäßig rege Bautätigkeit, der allerdings heute durch Rohstoffmangel Grenzen gesteckt sind, beschäftigt immer noch einen großen Teil unserer Bauhandwerker.

Die Neuorganisation des Gewerbestandes hat gute Folgen gezeigt. Die im abgelaufenen Jahre stattgefundenen Fachvorträge taten das ihrige zur beruflichen Förderung, damit dieser Teil der Volkswirtschaft mit den Nachbarländern Schritt zu halten vermag. Der Beschäftigungsgrad in Handel und Gewerbe kann als gut betrachtet werden, und die Kaufmöglichkeiten waren trotz der Rationierungsvorschriften noch auf allen Gebieten zur Zufriedenheit der Bevölkerung gegeben. Man darf wohl sagen, daß das Jahr 1942 für Handel und Gewerbe ein nutzbringendes war. Unser Bestreben ist es, nach wie vor mit dem Gewerbestand je länger je mehr eine umfassende Zusammenarbeit zu pflegen.

Verschiedene Industriezweige im Lande waren im Berichtsjahr sehr gut beschäftigt. Die Versorgung mit Rohstoffen bereitete allerdings einige Schwierigkeiten.

Das Gastgewerbe leidet unter der Ungunst der Verhältnisse. Immerhin kann der Touristenverkehr als verhältnismäßig zufriedenstellend angesehen werden, denn das abgelaufene Jahr brachte mehrere größere Tagungen ins Land. Erwähnt sei besonders der Besuch von 700 Gästen aus der Limmatstadt Zürich vom 26. Juli 1942, gewissermaßen als Gegenbesuch der Liechtensteiner an der Schweizer Landesausstellung. Diese Aufmerksamkeit hat dazu beigetragen, die freundschaftlichen Beziehungen mit unserem wirtschaftsverbundenen Nachbar enger zu gestalten.

Die Großhandelspreise in der Schweiz und damit auch die Lebenskosten sind im abgelaufenen Jahre weiter angestiegen. Die Verteuerung der Waren schmälert die Kaufkraft vieler ganz erheblich und einzelne Teile der Bevölkerung werden davon hart betroffen. Der Lebenskostendex erhöhte sich seit Kriegsausbruch um 45,5 Prozent. Mit dieser Preissteigerung konnten die Einkommen weiterer Kreise nicht Schritt halten.

Die Stabilität des Schweizerfrankens zu erhalten, ist nach wie vor das Bestreben der schweizerischen Währungspolitik. Am 31. Dezember 1942 weist die Schweizerische Nationalbank einen Goldbestand von 3 565 240 605,10 Franken aus, während der Notenumlauf Fr. 2 637 297 925.— ausmacht und die Giroguthaben mit Fr. 1 147 847 512,79 zu Buche stehen. Die Golddeckung des Notenumlaufs allein betrug daher 134 %, während Noten und Giroguthaben zusammen mit 94 Prozent gesichert erscheinen. Mit Beschluß vom 7. Dezember 1942 hatte der Schweizerische Bundesrat den Handel mit Gold einer gesetzlichen Neuregelung unterzogen. Es sind Höchstpreise erlassen worden, die beispielsweise für Barrengold mit Fr. 4970.— für ein Kilo Feingold, bei geprägten Münzen für das 20-Frankenstück mit Fr. 30,50 und für das 10-Frankenstück mit Fr. 15,25 bemessen wurden. Der Devisenmarkt hatte keine großen Umsätze zu verzeichnen. Durch die Tatsache, daß gegenwärtig ungefähr 70 Prozent des schweizerischen

rischen internationalen Zahlungsverkehrs über den Clearing geleitet werden, der auch für unser Land bindend ist, wurde der freie Devisenhandel einer starken Einschränkung unterworfen.

Auf dem schweizerischen Geldmarkt haben sich die in den vorangegangenen Jahren zu Tage getretenen Flüssigkeitserscheinungen im Jahre 1942 zeitweilig noch verstärkt. Es herrschte andauernd starker Geldüberfluß, weshalb der Privatdiskont für erstklassige Schweizer Bankpapiere auf 1 1/2 Prozent stand, sowie einerseits der offizielle schweizerische Diskontsatz auf 1 1/2 Prozent und andererseits der Lombardzinsatz auf 2 1/2 Prozent unverändert blieb. Diese Umstände beeinflussten den Kapitalmarkt ganz wesentlich. Die Rentabilität der erstklassigen schweizerischen Staatspapiere und die vieler Banken bewegte sich zeitweise zwischen 2 1/2 Prozent und 3 Prozent.

Wenn wir zu diesen ausgesprochen schweizerischen Verhältnissen etwas ausführlicher Stellung beziehen, so geschieht dies in der Ueberlegung, daß zufolge der zwischen der Eidgenossenschaft und dem Fürstentum Liechtenstein bestehenden 19jährigen Zoll- und Währungsunion die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schweiz sich vielfach auch in unserem Lande in gleicher Weise auswirken. (Fortsetzung folgt.)

Wie man Kalkstickstoff richtig verwendet

Im Rahmen der Düngerverforgung für den Mehraufbau stehen in diesem Frühjahr auch große Mengen von Kalkstickstoff zur Verfügung. Es scheint uns daher angezeigt, dem Landwirt, der diesen Dünger bisher nicht verwendet hat, mit einer kurzen Anleitung für den zweckmäßigen Einsatz dieses altbekannten und guten Düngers an die Hand zu gehen.

1. Die Verwendung als Grunddünger.

Weil der Kalkstickstoff die keimenden Samen zt, muß gemahlener Kalkstickstoff als Grunddünger immer 8—12 Tage vor der Saat des Getreides und der Rüben oder vor dem Pflanzen von Kartoffeln verabreicht werden. Folgendes Vorgehen hat sich bewährt:

- a) Sommergetreide: 8—10 Tage vor der Saat über die Pflugfurchen streuen, das Saatbeet vorbereiten und das Getreide ausäen. Düngermenge: ca. 7 Kg. je 100 Klafter für alle Sommergetreidearten, Silo- und Körnermais.
- b) Kartoffeln und Runkelrüben: 5—8 Tage vor dem Pflanzen oder Säen (Rüben) über die Pflugfurchen streuen, eggen und hernach anpflanzen. Bei vorgekeimten Kartoffeln schon 8—12 Tage vor dem Pflanzen streuen! Düngermenge 8—10 Kg. je 100 Klafter.
- c) Feldgemüse (Kohlarten, Rübli): 10 bis 12 Tage vor dem Pflanzen oder Säen austreuen, gut eineggen. Düngermenge: 8—10 Kg. je 100 Klafter.

2. Die Verwendung als Kopfdünger.

Der gemahlene und geölte oder ungeölte Kalkstickstoff eignet sich auch sehr gut als Kopfdünger für alle Getreidearten, nicht aber für Kartoffeln, Rüben und Feldgemüsearten. Man gehe folgendermaßen vor:

- a) Wintergetreide: Je nach dem Stand streut man sehr frühzeitig im Frühjahr — wenn der Acker begehbar ist — 5 bis 7 Kg. geölte Kalkstickstoff je 100 Klafter. Kräftig eineggen und je nach Witterung wieder walzen.
- b) Sommergetreide: Wenn die Pflänzchen etwa fausthoch sind, streut man je 100 Klafter 8—10 Kg. Kalkstickstoff geölt. Soll gleichzeitig Unkraut vertilgt werden, so verwendet man statt des geölte die gleiche Menge ungedölte Kalkstickstoff. In diesem Falle wird der Dünger an einem sonnigen Tag auf die taunassen Bestände gestreut. In beiden Fällen 1—2 Tage nach dem Streuen kräftig eineggen! Sr.

In den Schränken aber lagen noch andere, breite, hausgewobene Schürzen mit bunten Rändern, von denen Börje entzückt war. Es hätte ihn sehr gefreut, wenn Marianne nun eine solche hervorgekommen hätte. Es hätte viel Wärme und ruhiges Behagen um sie verbreitet, und sie hätte dann auch besser neben ihn gepößt. Aber er wollte nichts sagen; sie mußte ihren Geschmack nicht nach dem seinigen richten. So gingen sie also nebeneinander in die große Küche hinterher. Ein leichter Dunst schlug ihnen entgegen. Das Gesicht der Haushälterin hellte sich auf, als sie sich ihr näherten. Es war schön von ihnen, daß sie in die Küche kamen, solange das Kupfer- und Zinngeschirr noch so prächtig schimmerte und überhaupt in der Küche noch alles so sauber und in schöner Ordnung war. Die alte Jungfer wußte, daß es keine schönere Küche gab weit und breit. Und die Mägde waren froh, all die viele Putzarbeit nun nicht ganz umsonst getan zu haben.

Marianne schaute sich erst um. Da fand sie ja eine Umklekabine, allerhand Pannnen und Schürzen und Dackeldecken. Börje schmunzelte, und es hatten nämlich die Küche, Speisekammer und alle diese anderen Räume auch einen kleinen, aber sehr hübschen, gleich nachher an den Hof übernommen hatte. Er

dachte eben, wenn er einst eine junge Frau heimführe, sollte sie sich hier über nichts zu beklagen haben. Und nun stand sie ja neben ihm! „Komm, Marianne, wir wollen einmal einen Blick in die Dienstküche machen.“ Eine lange Tafel war dort mit einem merkwürdigen, schmalen und langen Tischchen gedeckt, das an seinem einen Ende ein kunstvolles Flechtwerk aufwies, eine Art Franzen, die Marianne Aufmerksamkeit sofort fesselten. Börje sah das. „Das sind noch echte, alte Tische!“ meinte er. „Wir pflegen sie sonst nur an Weihnachten in dieser Stube aufzuliegen. Und nun, wie gefällt es dir hier?“ Ja, wie sollte es ihr gefallen? Es war ein großer, langer Raum mit Bänken der Wand entlang um den Tisch herum. Auf dem großen Tisch lagen mächtige Brotkrumen und einfache Sornlöffel. Was sollte sie nun sagen? Was erwartete man denn von ihr? Es kam ihr alles so merkwürdig, so fremd vor, und alles war hier so grab und klotzig. „Ja — a — a!“ machte sie einfach mit etwas stingendem Ton. Das konnte man sich nun auslegen, wie man wollte. Die Mägde pößten auf, wenn Marianne den

Rücken wandte, um sie dann jedesmal anschauen zu können, denn ihre Art, den Kopf in den Nacken zu werfen und die Lippen zu einem gefälligen, schwachen Lächeln vorzuschieben, erweckte bei den Leuten den Eindruck, sie sei hochmütig, während sie eigentlich nur verlegen war. Sie wußte gar nicht, wie sie das alles entgegennehmen sollte, was man von ihr forderte und was bei dieser Gelegenheit am Plage wäre. Sie gingen wieder in die Küche zurück, wo die Haushälterin mit einer von den Mägden das Mittagessen in große Schüsseln anrichtete. „Marianne“, meinte nun Börje, „du hast die Speisekammer ja noch gar nicht gesehen.“ Und zur Haushälterin gewandt: „Christine, ich darf wohl schnell einmal in Ihr Dämmelreich eindringen, nicht wahr?“ Die Angeredete stellte die Pfanne sofort weg und beehrte sich, dem jungen Paar die Türe zu öffnen. Sie betete ihren Herrn förmlich an. Ja, das war ein prächtiger Mensch, ihr Herr! Marianne betrat pflichtschuldigst den großen, kalten Raum und schaute sich verwundert darin um. Laden und Haken waren an allen Wänden, und darauf stand eine Umklekabine von Schüsseln und Krügen. Sie konnte nicht einmal herausbekommen, zu was allem diese dienen sollten! „Und hier ist nun der Abstieg in den Keller.“

„erklärte Börje eifrig, indem er einen Laden aufhob. „Schau, ist da nicht alles bequem eingerichtet? Und hier bringt nie Wasser ein.“ Marianne guckte hinunter. Was sollte sie nun anderes machen? Sie konnte gar nicht begreifen, an allem diesem großes Interesse haben zu können! „Aha, da kommen sie ja schon!“ rief Börje halblaut, als man draußen in der Küche das Getrampel und Geknirs von vielen Schuhen vernahm. „Es ist wohl am besten, wir gehen nicht zur Begrüßung hinüber, bis sie gegessen haben, und dazu brauchen sie eben längere Zeit.“ „Christine, wo sind die Sachen für die Kinder?“ rief Börje in die Küche hinein. Die Haushälterin kam herbei und holte einige große Siebe, die mit Brotkrumen, Kuchenstücken und Schweinswürstchen gefüllt waren. Börje und Marianne teilten sofort alles in kleine Häufchen ab für jedes Kind. Börje war munter wie ein kleiner Junge. Er fand diese Vorbereitungen offensichtlich außerordentlich vergnüglich. Marianne lachte zwar, aber es fiel ihr schwer, sich in diese Situation zu finden. (Fortsetzung folgt.)